

Mona Singer

Skizzen zu einer Philosophie des Reisens

Vom Reisen auszugehen als einer spezifischen Form der Erfahrung und Quelle der Erkenntnis ist Grundlage und Methode meines Projekts einer Philosophie des Reisens. Reisen ist ein Thema, dem in der Philosophie bis dato nur am Rande Beachtung geschenkt wurde. Philosophische Auseinandersetzungen mit dem Reisen finden sich eher in essayistischer Form und vor allem im Zusammenhang mit Selbsterkenntnis.¹ Reisen wird dabei als eine Form der Bildung und der Reflexion des Selbst verhandelt, ohne das Reisen systematischer, als Matrix einer Form der Erfahrung und der Erkenntnis, in den Blick zu nehmen.

Als wissenschaftlich geleitete Form der Erfahrung und Methode der Erkenntnis wurde Reisen von Francis Bacon im 17. Jahrhundert diskutiert, blieb aber danach erkenntnistheoretisch ebenso wie wissenschaftsphilosophisch marginaler Ausgangspunkt philosophischer Untersuchungen. Aufgegriffen wurde das Thema des wissenschaftlichen Reisens von Seiten der Wissenschaftsforschung und -geschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, nicht zuletzt in der Aufarbeitung der eurozentristischen Geschichte der Wissenschaften, d.h. in der Auseinandersetzung mit dem postkolonialen Eurozentrismus-Vorwurf an „westliche Wissenschaft“. Kulturwissenschaftlich ist Reisen mittlerweile nicht nur empirisch untersuchter Gegenstand, sondern auch Thema methodologischer Auseinandersetzungen, vor allem in der Kulturanthropologie im Sinne von „*to go native*“ – inwiefern muss man reisen und vor Ort gehen, um wissenschaftlich zu erkennen?

Im Folgenden will ich einige Stationen meines Projekts einer Philosophie des Reisens vorstellen. Reisen gilt mir dabei als kulturwissenschaftlich inspirierte philosophische Frage nach Erfahrung und Erkenntnis, ebenso wie als philosophische Herangehensweise an kulturwissenschaftliche Fragen.

Anna Monika (Mona) Singer, Institut für Philosophie, Universitätsstraße 7 (NIG), 1010 Wien; anna.singer@univie.ac.at

Reisen, Erfahrung, Selbsterkenntnis

Reisen bedeutet sich wegzubewegen von dem, was vertraut erscheint, sich aus dem Gewohnten hinaus zu katapultieren in eine größere Welt, die das Selbstverständliche in Frage stellt und den Realitätssinn mit dem Möglichkeitssinn paart. Reisen ist eine spezifische Form der Erfahrung, ist Erfahrung im buchstäblichen Sinne: man erfährt, indem man sich wegbewegt von dem, was vertraut, bekannt und selbstverständlich erscheint. Die Wahrnehmung in ihrem „abgeschlossenen Vokabular“, wie Richard Rorty sagen würde, stößt an Grenzen, andere Formen des Lebens und Begreifens rücken in den Horizont des Möglichen und Denkbaren. Reisende sind in Bewegung, sie setzen, ob sie wollen oder nicht, sich und ihre Gewohnheiten dem Unvertrauten aus. Reisen befördert den Möglichkeitssinn gegenüber dem Realitätssinn, das vertraute Reale wird zu einer Form des Realen unter anderem und relativiert – es wird relativ, weil, in Beziehung zu Neuem gesetzt, deutlich wird, dass nicht nur das Neue, sondern auch das Vertraute in Beziehungen verankert ist und auf Bezüge rekurriert, die so selbstverständlich, wie sie erscheinen, nicht sind. Reisen ist eine spezifische Form der Erfahrung, die das Subjekt versetzt und aussetzt, es ist eine Form der Bewegung, die nicht nur im Kopf passiert. Reisen ist etwas Anderes als Denkerfahrung, es ist eine genuin körperliche Erfahrung, eine Form der Wahrnehmung, in der alle Sinne involviert sind:

„Travel puts serendipity in motion. The art of making happy discoveries by chance is not entirely accidental: the voyager has to set off in the first place [...] Travel is experience. It engages all the five senses.“²

Reisen stellt eine Herausforderung an das Individuum und seine Wahrnehmung dar, an die Gewohnheiten im Denken und Handeln, vor allem derjenigen, die sich als nicht transportfähig, sondern als ortgebunden erweisen. Die Sprache und das Denken, Wahrnehmungs- und Handlungsweisen, eingelassen in Räumlichkeit und Zeitlichkeit, werden als geschichtlich und kulturell codierte erkennbar. Insofern ist die Reisende vielleicht eher die Relativistin als die Skeptikerin, sie beginnt eher daran zu zweifeln, wie sie spezifisch wahrnimmt, als daran, ob wir die Welt überhaupt adäquat wahrnehmen können. Reisende sind situierte, körperliche Individuen, die Erfahrungsräume wechseln und entsituiert verunsichert werden.

Identitär kann diese Ausgesetztheit und Infragestellung bedrohlich erscheinen, wie Johann Wolfgang von Goethe anmerkte:

„Manchmal wenn mich ein neugieriges Verlangen nach [...] abenteuerlichen Dingen anwandelt, habe ich den Reisenden beneidet, der solche Wunder mit andren Wundern in lebendiger alltäglicher Verbindung sieht. Aber auch er

wird ein anderer Mensch. Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen, und die Gesinnungen ändern sich gewiss in einem Lande, wo Elefanten und Tiger zu Hause sind.“³

Oder Reisen wird als Möglichkeit gesehen, sich von den Fesseln einer sozial alt gewordenen Identität zu befreien. Mit Max Frisch gesprochen: „Warum reisen wir? Auch dies, damit wir Menschen begegnen, die nicht meinen, daß sie uns kennen ein für allemal; damit wir noch einmal erfahren, was uns in diesem Leben möglich sei.“⁴

Reisen und Erfahrungswissenschaften

Für Francis Bacon (1561–1626) war Reisen fundamental für Erkenntnis im Stile der neuen Wissenschaft. In seinem philosophischen Hauptwerk *Novum Organum* (1620) verfolgte er eine große Erneuerung der Wissenschaft (*Instauratio Magna*).⁵ Dem Reisen kommt dabei zentrale Bedeutung zu, und zwar im Sinne von Erfahrung im buchstäblichen Sinne, im Sinne von er-fahren. Reisen, wenn man es methodisch betreibt, sei dazu angetan, die Welt zu erfahren. Wie Bacon im *Novum Organon* festhält:

„Es ist von grossem Werthe, dass durch die weiten Seefahrten und Wanderungen, die in unserer Zeit so zugenommen haben, Vieles entdeckt und bekannt geworden, was ein neues Licht über die Philosophie verbreiten kann. Es wäre auch eine Schande, wenn, nachdem die Verhältnisse der Erdkugel die Lage der Länder, der Meere, der Gestirne zu unserer Zeit bis an die äußersten Grenzen bekannt und beschrieben worden, die Grenzen der Geisteskugel auf die wenigen alten Entdeckungen beschränkt bleiben sollten.“⁶

Bacon wandte sich mit seiner Vorstellung von Wissenschaft als Erfahrungswissenschaft gegen die Autoritäten seiner Zeit, insbesondere gegen Aristoteles – der Titel des Werks bezieht sich auf das Aristotelische „Organon“ – und gegen die scholastische Denkart. Reisen als Methode der Erkenntnis ist gegen die Vorstellung gerichtet, man könnte (ausgerüstet mit den Werken Aristoteles’ oder mit der Bibel) durch bloßes Denken bzw. *armchair-philosophy* die Welt erfahren. Reisen, wenn man es methodisch betreibt, sei vielmehr dazu angetan, die Welt *tatsächlich* zu erfahren, und zwar eine reichere und größere Welt als die des Altertums. Bacon sah in seiner Zeit die Fesseln des Denkens in der Autorität des Altertums und seiner Philosophen. Die Menschen seien „in den Fortschritten bei den Wissenschaften gehemmt, ja gleichsam durch Zauber festgehalten worden, weil sie von Ehrerbietung vor dem Alterthum erfüllt waren, und das Ansehen, sowie zuletzt die einstimmige Meinung der Männer, welche in der Philosophie hochgestellt wurden, überwog“.⁷ Nicht aber

das Altertum habe man zu schätzen „wie einen alten erfahrenen Menschen“, sondern umgekehrt, die neue Zeit sei die ältere, reifere, wissendere, denn die erfahrene Welt ist größer geworden, „sie ist um unzählige Versuche und Beobachtungen vermehrt und bereichert“.⁸ Reisen war somit für Bacon eine Methode, die die neue Wissenschaft von der alten unterscheidet und diese auch hinter sich lässt. Erkennen bedeutet demnach Wahrnehmung im Sinne einer Erfahrung, die sich der Welt aussetzt und diese zu beschreiben versucht, und nicht das bloße Studium von Texten, Denkerfahrungen, die die Welt vom Schreibtisch aus zu erklären versuchen, oder (religiös) dogmatische Welterklärungen, die vor die Wirklichkeit geschoben werden.

Kunst des Reisens, nutzbringende Reisen, wissenschaftliches Reisen

Um die Welt zu erfahren, brauche es eine gewisse Kunstfertigkeit, die Kunst des Reisens. Über diese stellte Bacon in seinem über zwei Jahrzehnte vorher veröffentlichten Essay *Über das Reisen* (1597) Überlegungen an und eine lange und kulturwissenschaftlich höchst interessante Liste all dessen auf, was er den Reisenden seiner Zeit zu sehen und zu studieren auftrag:

„die Höfe der Fürsten, zumal wenn sie gerade Gesandte empfangen; die Gerichtshöfe, während Sitzungen abgehalten und Rechtsfälle verhandelt werden; im gleichen Fall Kirchenversammlungen, die Kirchen und Klöster nebst den darin enthaltenen Denkmälern; die Wälle und Befestigungen von Haupt- und andern Städten, desgleichen die Häfen und Buchten; alte Kunstwerke, Ruinen, Büchereien, Hochschulen, Streitgespräche und Vorlesungen, wo es deren gibt; Handels- und Kriegsflotten; Prachtbauten und Lustgärten in der Nähe großer Städte; Rüstkammern, Zeughäuser, Pulverkammern, Wechselbanken, Börsen, Reit-, Fecht- und Kriegsübungen [...], ferner Schatzkammern für Juwelen und Staatsgewänder; Kunstkammern und Seltenheiten, eben alles, was sonst in den besuchten Orten Merkwürdiges vorhanden ist [...] Prachtaufzüge, Masken, Festlichkeiten, Hochzeiten, Begräbnisse, Hinrichtungen und ähnliche Schauspiele.“⁹

In dieser Aufzählung ist vieles enthalten, und sie liest sich wie eine Anweisung, die ein/e Kulturwissenschaftler/in von heute an das Studium der Zeit Bacons angelegt haben hätte können. Ein methodisch geleitetes Reisen unterschied Bacon von einer bloßen *curiositas*. Das Reisen sollte einen Nutzen haben, und der lag vornehmlich in der Berichterstattung. Die Reisenden sollten sorgfältig beobachten, studieren, Aufzeichnungen machen, am besten Tagebücher führen. Die Reisenden sollten die Sprache des Landes, in das sie reisen, bereits vor der Abreise beherrschen – denn, „wer in ein Land reist, bevor er einigermaßen in dessen Sprache eingedrungen

gen ist, sollte lieber zur Schule gehen, aber nicht auf Reisen“.¹⁰ Im fremden Land sollen sie nicht lange an einem Ort oder in ein und derselben Stadt verweilen, falls man jedoch länger in einer Stadt bleibt, dann sollte man, um neue Bekanntschaften zu machen, öfter umziehen und vor allem die Gesellschaft seiner Landsleute meiden. Den Reisenden gibt er weiters den Auftrag mit auf den Weg, „jedwede hervorragende Persönlichkeit, die im Ausland einen großen Namen genießt“ aufzusuchen, um sich ein Bild zu machen und zu Hause Bericht erstatten zu können, wie weit die Erscheinung der hervorragenden Persönlichkeit „der großen Berühmtheit entspricht“.¹¹ Kehrt ein Reisender wieder heim, so darf er nicht die heimatlichen Sitten über Bord geworfen haben, sondern muss zeigen, dass er „bloß einiges von dem, was er in der Fremde gelernt, wie Blumen in die heimische Art eingeflochten hat“.¹²

Bacon beginnt damit die Reihe derer, die das Reisen als eine Kunst begreifen, als eine Tätigkeit, die auf Wissen und Erkenntnis, Übung und Fertigkeiten gründet. Also nicht ein individuelles Reisen oder ein Reisen um des Reisen willens, sondern eines, das gelernt sein will, es muss Methode haben. Das Reisen „dient in jüngeren Jahren der Erziehung, in reiferen der Erfahrung“. Reisen will gelernt sein, damit es wiederum dem Lernen dienen kann. Nur ein Reisen, das Methode hat, sei ein sinnvolles Reisen. Das eigentliche Reiseziel ist dabei nicht ein geographisches Ziel, ist nicht, nach einer langen Reise in Rom oder Siena anzukommen, sondern das Reiseziel ist zu lernen, zu beobachten, Erfahrungen zu machen – vor allem um sie weitergeben zu können. Die sinnvoll Reisenden sind damit Berichterstattende. Eine nützliche Reise ist die, von der man Erfahrungen als Erkenntnisse zurückbringen bzw. rückführen kann und in den Erkenntnishorizont des Ausgangsortes einweisen kann.

Wie eine Reise naturwissenschaftlich und für das Studium von technischen Entwicklungen nützlich und fruchtbar gemacht werden kann, erklärte Isaac Newton Jahrzehnte nach Bacon. Am 18. Mai 1669 schrieb Newton einen Brief an seinen jungen Freund Francis Aston,¹³ der dabei war, eine Reise auf den Kontinent anzutreten, und Newton um Rat fragte, wie er seine Reise wissenschaftlich am produktivsten anlegen sollte, und was er sich unbedingt ansehen bzw. was er studieren sollte. Der Wissenschaftshistoriker Boris Hessen gibt uns eine Zusammenfassung der Instruktionen Newtons:

„To thoroughly study the mechanism of steering and the methods of navigating ships. To survey carefully all the fortresses he should happen upon, their method of construction [...] and in general to acquaint himself with military organisation. To study the natural resources of the country, especially the metals and minerals, and also to acquaint himself with the methods of their production and refinement. [...] To find out also whether the method of obtaining gold from gold-bearing rivers by amalgamation with mercury

was still a secret, or whether it was now generally known. [...] To find out how the Dutch protected their vessels from worm damage during their voyages to India. To find out whether clocks were of any use in determining longitude during long-distance sea voyages. The methods of transmuting one metal into another, iron into copper, for instance, or any metal into mercury, were especially worthy of attention and study [...].¹⁴

Der Wissenschaftsforscher Bruno Latour spricht in diesem historischen Zusammenhang (und am Beispiel der Reisen des französischen Seefahrers und Kartographen La Pérouse) von „centres of calculation“.¹⁵ Die Erkenntnis wird dann zu einer wissenschaftlichen, wenn sie auch in die *centres of calculation* – europäische Akademien der Wissenschaften, wie in London oder Paris – eingebracht werden kann. Wissenschaftlich Reisende fahren fort und sollen mit Fakten wieder zurückkommen – „to come back heavily armed in order to strengthen the facts“.¹⁶ Wenn sie bleiben würden, wohin sie fahren, wäre die Reise im Dienste der Wissenschaft umsonst gewesen, ebenso wenn sie mit leeren Händen, d.h. ohne Informationen, zurückkommen. Wissenschaftlich Reisende sind auf ihrer Reise nicht daran interessiert, dort zu bleiben, wohin sie gehen. Das Interesse wird bestimmt durch den Ausgangsort, an den sie mit harten Fakten im Gepäck zurückkehren wollen.

Reisen und wissenschaftliche Erkenntnis heute

Reisen als Erkenntnismethode hat sich im 20. Jahrhundert mit der Globalisierung, mit neuen Technologien der Vermittlung und der transnationalen Vernetzung von Wissenschaftler/innen zunehmend verändert und auch erübrigt. Nicht mehr muss man wie zu Newtons Zeiten gleichsam Wissenschaftsspionage betreiben, um in den *centres of calculation* auf dem neuesten Stand der Erkenntnisse zu sein. Reisen und erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis stehen weiters methodologisch nicht mehr in einem genuinen Zusammenhang, zumindest in weiten Teilen der Naturwissenschaften. Methodische Erfahrung ist standardisiert und experimentelle Empirie geworden, die sich eher protokollarisch festlegt als sich reisend aussetzt. Mittel der Standardisierung und instrumentelle Technologien, der Transport von ganzen Laborausrüstungen rund um den Globus, tragen dazu bei, wissenschaftliche Erkenntnisse transport- und exportfähig zu machen, und Erkenntnisse durch Globalisierung zu universalisieren.¹⁷ Für den Wissenschaftshistoriker Simon Schaffer ist das, was gegenwärtig gemeinhin als universale Anwendbarkeit von Naturwissenschaft interpretiert wird, daher besser als „monumentaler Akt der Reproduktion des Selben“ in der Vernetzung verschiedener Orte des Wissens zu verstehen.¹⁸

Eine zentrale Frage, wie sie bei einer von Schaffer organisierten Konferenz zu „*Scientific Voyaging: Histories and Comparisons*“ (Royal Society, London, Juli 2008) aufgeworfen wurde, war, wie viel und welche Distanz Naturwissenschaften zu ihren Untersuchungsgegenständen brauchen, und inwiefern sich ein Verständnis von Wissenschaftlichkeit herausgebildet hat, das Distanz mit Objektivität gleichsetzt – oder auch verwechselt. In einer Antwort darauf erscheint es mir gewichtig, wissenschaftlich disziplinar und auch sub-disziplinar zu unterscheiden. Denn manche Wissenschaften mussten wohl nie um der Erkenntnis willen reisen, ‚*armchair science*‘ reichte aus, wie für die Mathematik, während die Naturforscher ins Feld gingen – wie amüsant im Roman *Die Vermessung der Welt* von Daniel Kehlmann (2005) am Unterschied zwischen dem Mathematiker und lokalen Landvermesser Carl Friedrich Gauß (1777–1855) und seinem Zeitgenossen, dem Naturforscher und reisenden Vermesser der Welt, Alexander von Humboldt (1769–1859) dargestellt wird. Manche Naturwissenschaftler/innen – Zoolog/innen beispielsweise – gehen ins Feld und beobachten Gorillas in Ruanda, für andere, wie Genforscher/innen, ist es hingegen gleichgültig, wo auf der Welt ihr Labor steht.

Reisen als eine Erkenntnismethode für Wissenschaften teilt sich gegenwärtig auf in Wissenschaften, für die es keine Rolle zu spielen scheint, an welchem Ort der Erde man seine Forschungen betreibt, und in solche, die kulturanthropologisch zum Beispiel – mit dem Paradigma „*to go native*“ – ins Feld gehen. Dass Reisen nicht mehr prinzipiell mit einer zentralen Methode wissenschaftlicher Erkenntnis assoziiert wird, bedeutet wohl auch einen Verlust, nämlich den Verlust der Perspektive auf Wissenschaft und ihre Produzent/innen als situierte.¹⁹ Reisen als ein Sich-Aussetzen der Wissenschaftler/innen, im Sinne einer Involvierung aller Sinne in der Bewegung des Reisens, geht nicht zuletzt technologisch befördert mehr und mehr dazu über, sich virtuell und textlich zu bewegen und sich – am Schreibtisch oder im Labor verbleibend – trotzdem weltweit unterwegs zu verstehen.

Reisen und Kultur

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde durch das Reisen als Bewegungsform des europäischen Imperialismus und Kolonialismus allmählich deutlich, dass es nicht nur eine Kultur gibt, sondern Kultur im Plural zu verstehen ist. Spätestens als der von der *Royal Society* ausgesandte große Entdecker Captain James Cook auf seiner dritten Südseereise (1776–1780) auf Hawaii sein Ende fand, wurde klar, dass die aus den europäischen Zentren Reisenden nicht nur Länder und Seewege wissenschaftlich vermessen haben, sondern auch auf andere Lebensformen und Denkstile gestoßen sind. Das Reisen in naturwissenschaftlicher Absicht – beispielsweise Seewege

zu erkunden, herauszufinden, wie Cook es wollte, ob es in der südlichen Hälfte des Globus tatsächlich einen Südkontinent gibt, von dem man annahm, dass es ihn deswegen geben müsste, um das Gewicht der Landmassen auf der Nordhalbkugel gegengewichtig auszugleichen – beförderte indirekt bzw. unbeabsichtigt die Konfrontation mit anderen Denkweisen und Praktiken. Worin auch immer Cooks kulturelles Unverständnis lag, und darüber gibt es strittige Interpretationen,²⁰ jedenfalls hat es ihm das Leben gekostet. Man könnte sagen, wäre er nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch kulturell interessiert gewesen, dann wäre ihm das vielleicht nicht passiert. Hätte er kulturell erfahrungswillig Bacons Rat für die Reisenden befolgt und sich auf gleicher Augenhöhe mit den Hawaiianer/innen auseinandergesetzt, hätte er seine erfahrungswissenschaftliche Aufmerksamkeit auch auf kulturelle Differenzen gelenkt, dann wäre er vielleicht auch naturwissenschaftlich noch länger erfolgreich gewesen. Man könnte aber auch die Vermutung anstellen, dass Cooks Tod auf Hawaii nicht einem kulturspezifischen Missverständnis, sondern dem Verstoß gegen kulturell übergreifende Normen des Gastrechts geschuldet war, dem Widerstand von Einheimischen gegen das Autoritätsgehabe eines Fremden, der als Gast die Gastgeber verprügeln ließ, weil er sie des Diebstahls verdächtigte. Jedenfalls, Cooks dritte Südseereise fand mit seiner Ermordung ihr Ende, er konnte seine Erkenntnisse nicht mehr in das wissenschaftliche Zentrum – die *Royal Society* – zurückführen. Er wurde zu Hause als großer Aufklärer, Forschungsreisender und Menschenfreund betrauert, der von ‚Wilden‘ abgeschlachtet worden war. Im postkolonialen Diskurs des 20. Jahrhunderts wurde Cook im pazifischen Raum zu einer Symbolfigur des europäischen Imperialismus.

Eine eurozentristische Wahrnehmung war im 19. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts kennzeichnend auch für explizit kulturwissenschaftlich Reisende. Außer-europäische ‚Völker‘ und ihre kulturellen Praktiken wurden vermessen, klassifiziert und auch in Museen ausgestellt („Völkerschauen“), als ob es sich um Menschen und ihre Praktiken handle, die ein früheres Stadium in der Menschheitsgeschichte darstellen würden. Der eurozentristische Modus in den imperialen Bildern von „the West and the Rest“ (Stuart Hall), von unterschiedlichen Kulturen, die es zu entdecken galt und die aus der Perspektive einer europäischen Zivilisation betrachtet wurden, funktionierte lange Zeit in der Anthropologie, die im 19. Jahrhundert weitgehend dem Rasse-Begriff verhaftet war, sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf Kulturen umorientierte und diese als außereuropäische in den Blick nahm. Der pionierhafte Schwung, mit dem zum Beispiel die Anthropologin Margaret Mead noch Anfang der 1930er Jahre im Hochland Neuguineas versuchte, die Bestandsaufnahme von Kulturen zu vervollständigen, erscheint heute nur mehr als eurozentristischer autoritärer Monolog. Mead schrieb 1932 an die Zeitschrift *American Anthropologist*:

„Wir sind gerade dabei, die Bestandsaufnahme der Kultur eines Bergvolks hier in den unteren Torres Chelles abzuschließen. Sie haben keinen Namen und wir haben noch nicht entschieden, wie wir sie nennen sollen. Sie machen uns die Arbeit schwer, denn sie leben über das ganze Gebiet verstreut und bleiben fast nie eine ganze Woche an einem Ort [...] Natürlich boten diese Schwierigkeiten auch neue methodische Herausforderungen, was sehr interessant war. Die Schwierigkeiten, die damit verbunden waren, zwei Tage in unwegsamen Bergen verbracht zu haben, waren sehr erschöpfend und wir werden uns als nächstes mit einem Küstenvolk beschäftigen [Übersetzung MS, im Original: *we are going to do a coastal people next*].“²¹

Wenn wir nun Kultur, wie der Kulturanthropologe James Clifford vorschlägt, unter dem Gesichtspunkt des Reisens überdenken, dann wird nicht nur der eurozentristische Modus offensichtlich. Obsolet und radikal in Frage zu stellen ist auch die „organische, naturalisierende Bedeutung des Begriffs ‚Kultur‘“. ²² Der Idee von abgrenzbaren, verortbaren Kulturen, mit der westliche Anthropolog/innen um die Welt reisten, und die in wissenschaftlicher Absicht aufgesuchten Orte mit räumlich fixierten Kulturen gleichsetzten und verwechselten, stellt Clifford das Reisen entgegen. Die aufgesuchten Orte, so Clifford, waren niemals kulturell homogene, abgeschlossene Einheiten, keine kulturellen Inseln, die man anthropologisch vom wissenschaftlichen Zentrum aus vermessen kann, „roots and routes“ sind zusammen zu denken. ²³ Es gab auch vor den heutigen Prozessen der Globalisierung und den neuen technischen Mitteln kulturellen Austausch und Verkehr, und es gibt jedenfalls heute keine kulturell territorialen Zusammenhänge mehr, aufgrund derer man sinnvoll Bewohner/innen eines Ortes als wesentlich kulturell Zusammengehörige klassifizieren könnte. Kulturelle Räume sind keine Orte, kulturelle Räume sind keine Inseln. Vorstellungen von kultureller Identität und kulturellen Differenzen verlangen aus der Perspektive des Reisens nach Bestimmungen und Konzeptualisierungen, die die Idee einer ortsverhafteten Kultur verabschieden. Aus dieser Perspektive sind philosophische Kulturkonzepte, die – von Herder bis zum Philosophen des Multikulturalismus, Charles Taylor – davon ausgehen, dass Sprache, Traditionen und Werte ein kulturelles Kollektiv – als *natio* oder als Herkunftskultur verstanden – konstituieren, obsolet und hinfällig. ²⁴ Philosophische Kulturkonzepte brauchen kultur- und sozialwissenschaftliche Gegenwärtigkeit. Untersuchungen der Kulturwissenschaften tragen besonders dazu bei, eurozentristische Denkwege aufzuklären, und kritische Sozialwissenschaften zeigen, dass Gesellschaft ein Feld von sozialen Widersprüchen und Machtverhältnissen ist, das allemal kulturell verstandenen Gemeinschaften gleichsam ‚überlegen‘ bzw. unterlegt ist.

Reisen auf den Achsen sozialer und globaler Ungleichheit

Wer als Reisende/r gilt und wer nicht, ist eine Unterscheidungsweise, die entlang von Achsen sozialer und globaler Ungleichheit zu bedenken und untersuchen ist. Denn herkömmliche Vorstellungen von bestimmten Klassen von Leuten, die als Reisende und Kosmopolit/innen gelten, und anderen, die als ortsgebundene und kulturell verwurzelte Einheimische verstanden werden, basieren auf klassen-, geschlechtsspezifischen und global hierarchisierenden Unterschieden und Unterscheidungsweisen – „Capital moves about the globe and creates a hierarchy of places“ (Madan Sarup).

Reisen hat sich historisch lange als ein Unternehmen von Männern der Oberschicht ausgezeichnet, von denjenigen, die reisen können, das (buchstäbliche) Vermögen haben, sich durch Ortswechsel zu bilden, durch Erfahrung Erkenntnisse zu erlangen. Reisen als Erkenntnisform klassen- und geschlechtsspezifisch zu begreifen war bei Bacon unhinterfragt, denn die Kunst des Reisens, wie sie Bacon anpries, war im Sinne reisender Männer als „Personen von Stand“ gedacht, die sich entsprechend in der Fremde auch nur mit gleichwertigen Einheimischen abgeben und sich durch sie informieren lassen sollten. Als wahrhaft Reisende verstanden sich europäische Adelige im 18. Jahrhundert, die sich zur *Grand Tour* aufmachten und die Kulturstätten Europas bereisten. Ebenso reisten die Bürgerlichen im 19. Jahrhundert, um sich zu bilden, sie erforschten Schweizer Berge und italienische Städte, besuchten hauptsächlich historische Stätten für eine humanistische Bildung an und sahen Reisen als Erweiterung des persönlichen Horizonts, als „Grundlage eines Ideals integraler Persönlichkeitsbildung“.²⁵

Die neuen Beförderungsmittel Eisenbahn und Dampfschiff ermöglichten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts breiteren sozialen Schichten erste bescheidene Formen des Reisens und des Tourismus. Das Reisen wurde zunehmend demokratisiert. Die weitgereiste Adelige Ida von Hahn-Hahn (1805–1880) fand diese Demokratisierung gar nicht erbaulich und notierte mit Klassendünkel in ihren Reisebriefen über die Eisenbahn:

„Nivelliert werden dann auch alle Schranken, Stände, Genüsse, Bedürfnisse. Für ein geringes rutscht vornehm und gering, Greis und Kind, reich und arm, Mensch und Vieh auf Dampfwagen umher [...] Man hebt die Dampfwagen-erfindung bis in den Himmel! Ja, ja, in den modernen Kram passt sie. Sie nivelliert und zentralisiert, und das sind die beiden fixen Ideen derjenigen, die sich Liberale nennen.“²⁶

Hahn bevorzugte den Individualverkehr bzw. damals die Kutsche, und sie empfand es als unzumutbar, dass, wenn sie unpässlich werden würde, die Eisenbahn nicht stoppen würde.

Die klassendifferenzierende Setzung sehen wir gegenwärtig auch in der gängigen Unterscheidung zwischen Reisenden und gemeinen Tourist/innen. Letztere werden dadurch charakterisiert, dass sie nicht reisen, um Neues kennen zu lernen, sie werden als die kulturellen Proletarier/innen klassifiziert, die sich ein paar Wochen im Jahr – in Griechenland, auf Mallorca oder auf den Kanarischen Inseln – vergnügen, um ihre Arbeitskraft für den Rest des Jahres wiederherzustellen. Sie gelten als die *Massentourist/innen*, denen es hauptsächlich darum gehe, das Eigene im Fremden wieder zu finden, in möglichst billiger Weise, *all inclusive*, andere kulturelle Zusammenhänge zu ignorieren, bestenfalls zu konsumieren: Hauptsache die Sonne scheint und man wird bedient – im Gegensatz zur Oberschicht, die sich auf Bildungsurlaub in fremde Regionen begibt, die um der Erkenntnis willen reist, Studienreisen und Individualurlaube bevorzugt, und sich nicht mit denjenigen in ein Boot setzen will, die nur ein paar Wochen im Jahr Urlaub haben. Die Massentourist/innen verkörpern nicht die Idee von Reisen als Erkenntnis, sie werden klassifiziert als herkunfts-kulturverhaftet, als ungebildete Figuren, die besonders bildungsfern sind, wenn sie in der Ferne sind.²⁷

Aus der Perspektive auf Geschlechterverhältnisse ist das Reisen kultur- und geschichtswissenschaftlich Thema geworden.²⁸ Zentrale Figuren sind nicht mehr Penelopes, die auf Odysseus' Rückkehr warten, nicht mehr die adeligen Frauen, denen es gestattet war, alleine zu reisen, nicht mehr die bürgerlichen Frauen, die mit ihren Männern Bildungsreisen unternahmen. Zentrale Figuren heute sind vielmehr Migrantinnen, die dem Ehemann im Sinne der „Familienzusammenführung“ nachfolgen, und die für die Reproduktion kultureller Traditionen verantwortlich gemacht werden – oder nachgerade das Gegenteil tun, aus der heterosexuellen Matrix aussteigen, weder migrantische Mütter noch Ehefrauen sind, sondern Geschlechter- und Kulturfängnisse fliehen.²⁹

Reisen, Migration und Flucht

Migration ist Reisen, und Reisen ist eine Form der Erkenntnis. Davon ausgehend will ich herrschende politische Unterscheidungsweisen in Frage stellen.

Gemeinhin wird in politisch-rechtlichen Diskursen zwischen freiwilligen und unfreiwilligen Reisenden unterschieden; erstere werden als Migrant/innen, zweitere als Flüchtlinge benannt.³⁰ Um Reisen als Erfahrung und Erkenntnis epistemisch zu thematisieren, ist es nicht entscheidend, ob man freiwillig oder unfreiwillig, aus politischen, ökonomischen oder anderen Gründen vertraute Orte verlässt, in jedem Fall wird man mit seinen Selbstverständlichkeiten und mit seinem Vokabular in Frage gestellt, ist man eine spezifisch Erfahrende, und hat etwas über die Welt

und ihre Ordnung zu erzählen. Diese Erfahrungen gilt es politisch zu differenzieren, aber epistemisch symmetrisch zu bedenken. „Alexander von Humboldt kam offensichtlich aus anderen Gründen zum Orinoco als der asiatische Vertragsarbeiter“³¹ ein deutscher Gastprofessor arbeitet *an* und eine polnische Putzfrau *in* der Universität Wien. Der Unterschied aus der Perspektive des Reisens besteht nicht darin, dass die sozio-ökonomisch Privilegierten als freiwillig Reisende und daher quasi automatisch als kulturelle Kosmopolit/innen zu verstehen sind, während zweitäre Flüchtlinge oder Migrant/innen seien, die kulturell herkunftsortverhaftet aus politischen oder ökonomischen Gründen gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen.³² Der Unterschied besteht epistemisch darin, dass die Verknüpfungen von Macht und Wissen sich darin ausdrücken, dass die Erfahrungen letzterer Subjekte unsichtbar bleiben, ihr Sprechen vornehmlich nur als Studienobjekt zum Vorschein kommt. Von Humboldts Reisen haben wir Tagebücher, von Darwins Reise die Evolutionstheorie, aber was wissen wir Kulturwissenschaftler/innen von den Erfahrungen und Erkenntnissen der Reisenden, deren Texte wir nicht studieren können?

Erfahrungen des Verlassens von vertrauten Zusammenhängen sind nicht mehr die Ausnahme. Immer mehr Menschen werden zu Reisenden, die nicht dort bleiben, wo sie geboren und aufgewachsen sind, die übersetzen, die ihr angestammtes Vokabular aufgeben, sich mit neuen Sprechweisen und Lebensformen auseinandersetzen und nicht wissen, wohin die Reise geht. Aus der Perspektive des Reisens ist die Unterscheidung zwischen Einheimischen und Fremden obsolet geworden. Daraus gilt es zu schließen, dass das Recht auf *Freizügigkeit* – den Ort der Gebürtigkeit zu verlassen und woanders rechtlich Einlass zu finden – als universales Recht einzufordern ist, und zwar gleichgültig, aus welchem Grund man verreist, um woanders anzukommen – um zu überleben oder anders zu leben.

Ich plädiere daher nicht wie Giorgio Agamben³³ dafür, die *Figur des Flüchtlings* als paradigmatisch für gegenwärtige Verhältnisse voranzustellen, sondern die *Figur der Migrantin*, die aus unterschiedlichen Gründen abreist und reist, freiwillig oder unfreiwillig, und in jedem Fall ein Menschenrecht darauf haben soll, anzukommen. Denn, wie Immanuel Kant formulierte, „ursprünglich niemand an einem Orte der Erde zu sein mehr Recht hat, als der andere“.³⁴ Kant ist zwar selbst, wie bekannt, nie aus Königsberg herausgekommen. Trotzdem aber hatte er als universalistisch orientierter Aufklärungsphilosoph eine kosmopolitische Idee von Welt, mit der er *armchair*-philosophisch wohl weiter reiste als sein Zeitgenosse Herder, der anti-universalistisch Kultur im Plural und als *natio* festschrieb, und dem wir nicht zuletzt die virulente Unterscheidung von kulturell Einheimischen und Fremden zu verdanken haben.

Anmerkungen

- 1 Vgl. u.a. Alain de Botton, *Kunst des Reisens*, Frankfurt am Main 2002; Georges Van den Abbeele, *Travel as Metaphor: From Montaigne to Rousseau*, Minneapolis/Oxford 1992.
- 2 Keith Waterhouse, *The Theory & Practice of Travel*, London 1989, 21.
- 3 Johann Wolfgang von Goethe, *Die Wahlverwandtschaften*, Hamburger Ausgabe, Bd. 6, 416.
- 4 Max Frisch, *Tagebuch 1946–1949*, Frankfurt am Main 1950, 27.
- 5 Francis Bacon, *Neues Organon*, Berlin 1870.
- 6 Ebd., 135.
- 7 Ebd., 134.
- 8 Ebd., 135.
- 9 Francis Bacon, *Über das Reisen*, in: *Essays*, hg. v. Levin L. Schücking, Leipzig 1969, 60.
- 10 Ebd., 59.
- 11 Ebd., 61.
- 12 Ebd.
- 13 18 May 1669, *The Correspondence of Isaac Newton*, vol. 1, 9–11.
- 14 Boris Hessen, *The Social and Economic Roots of Newton's Principia*, in: Nicolai I. Bukharin, Hg., *Science at the Crossroads*, London 1931 (Reprint New York 1971), 174.
- 15 Bruno Latour, *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*, Cambridge, Mass. 1987, 215–232.
- 16 Ebd., 211.
- 17 Vgl. Mona Singer, *Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies*, Wien 2005, 218–242.
- 18 Vgl. Simon Schaffer, *Late Victorian Metrology and Its Instrumentation: A Manufactory of Ohms*, in: Mario Biagioli, Hg., *The Science Studies Reader*, New York/London 1999, 457–478.
- 19 Zum Konzept des „situierten Wissens“ vgl. Singer, *Geteilte Wahrheit*.
- 20 Vgl. u.a. Marshall Sahlins, *Der Tod des Kapitän Cook. Geschichte als Metapher und Mythos als Wirklichkeit in der Frühgeschichte des Königreichs Hawaii*, Berlin 1986; Anne Salmond, *Tod auf Hawai'i*, in: *Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland/Museum für Völkerkunde, Wien/ Historisches Museum Bern*, Hg., *James Cook und die Entdeckung der Südsee*, München 2009, 37–38.
- 21 Margaret Mead, *Note from New Guinea*, in: *American Anthropologist*, n.s. 34 (1932), 740, zitiert nach James Clifford, *The Predicament of Culture. Twentieth-Century, Ethnography, Literature, and Art*, Cambridge, Mass./London 1988, 230.
- 22 James Clifford, *Kulturen auf der Reise*, in: Karl H. Hörning/Rainer Winter, Hg., *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*, Frankfurt am Main 1999, 488.
- 23 Vgl. James Clifford, *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge, Mass. 1997.
- 24 Vgl. Mona Singer, *Luftwurzeln. Über Migration und Reisen*, in: Elke Kleinau/Barbara Rendtorff, Hg., *Eigen und anders – Beiträge aus der Geschlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik*, Opladen 2012, 17–34.
- 25 Alexander Schmidt, *Reisen in die Moderne. Der Amerika-Diskurs des deutschen Bürgertums vor dem Ersten Weltkrieg im europäischen Vergleich*, Berlin 1997, 60.
- 26 Zitiert nach Gunnar Bonin, *Wie Touristen den Süden Frankreichs entdeckten. Eine kleine Geschichte des Reisens anhand von Berichten und Reiseführern vom 18. bis 20. Jahrhundert*, Marburg 2007, 127 f.
- 27 Vgl. Singer, *Luftwurzeln*.
- 28 Vgl. Johanna Gehmacher/Elizabeth Harvey, Hg., *Politisch Reisen, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 22 (2011)1.
- 29 Vgl. Mona Singer, *Retrofiguren des kulturell Anderen. Wider die kulturalistische Viktimisierung von MigrantInnen*, in: *Gender Initiativkolleg Wien*, Hg., *Gewalt und Handlungsmacht: queer_feministische Perspektiven*, Frankfurt am Main, im Erscheinen.
- 30 Vom UNHCR wurden Flüchtlinge bis dato dadurch bestimmt, dass sie nicht freiwillig das Heimatland verlassen haben, sie fliehen vor drohender Verfolgung und können unter den bestehenden

Umständen auch nicht in ihr Heimatland zurückkehren. Migrant/innen hingegen werden definiert als jene, die ihr Heimatland üblicherweise freiwillig verlassen, um ihre Lebensbedingungen zu verbessern, und, sollten sie zurückkehren wollen, weiterhin den Schutz ihrer Regierung genießen. Migrant/innen sollten daher „nicht mit Flüchtlingen verwechselt werden, die vor Verfolgung und nicht vor wirtschaftlicher Not fliehen“. <http://www.unhcr.ch/grundlagen/genfer-fluechtlingskonvention.html> (20.12.2011).

- 31 Clifford, Kulturen auf der Reise, 503.
- 32 Wie es auch linke Kritik nahe legt, vgl. z.B. Wolfgang Fritz Haug, Der gespaltene Kosmopolitismus des transnationalen Hightech-Kapitalismus, in: *Das Argument* 282, 51 (2009), 4, 559–576; oder, Slavoj Žižek, Ein Plädoyer für die Intoleranz, Wien 1998; vgl. zur Kritik Singer, Retrofiguren des kulturell Anderen.
- 33 Giorgio Agamben, *Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik*, Zürich 2006.
- 34 Immanuel Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* [1784], in: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik* 1, Bd. XI, hg. v. W. Weischedel, Frankfurt am Main 1978, 214.